



## Einiges über Ursprung und Geschichte des Zuluvolkes

---

ein anderer, der keinen Sohn, aber Vermögen hat, einem fremden, tauglichen Knaben, der mit Lust und Talent begabt ist, dazu verhilft. Wer dieses in redlicher Absicht tut, der hat dann Teil an allem Guten, was ein solcher im geistlichen Stande für Zeit und Ewigkeit wirkt, und er hat nicht ein Scherflein beigetragen, daß Gottes Name geheiligt werde, sondern einen großen reichen Schatz.“

Allen aber, die bisher treu und wacker mitgeholfen haben unser Missionswerk zu fördern, allen Wohltätern, Förderern, Freunden und Bekannten wünscht die Mariannhiller Mission

ein gnadenreiches Weihnachtsfest  
und ein glückseliges neues Jahr!

---

Von P. Dom. Sauerland, R. M. M.

## Einiges über Ursprung und Geschichte des Zuluvolkes

Fortsetzung

Wenn man aber nach ihren Sprachen urteilt, die ja in auffälliger Weise voneinander verschieden sind und mit der Zulusprache keine Ähnlichkeit haben, außer jener, die sie mit allen Bantustämmen gemeinsam hat, so kann wohl kein Rasserblut in ihren Adern fließen und sie sind nur insofern Zulus, als sie einmal unter dem Schatten der Ngoni-Abstammung gelebt haben. Diese Letzteren zwangen ja auf ihrem 1000 Meilenmarsch ganze Stämme von fremden Völkern, die sie unterwegs antrafen in ihren Heerbann. Diese trennten sich zu geeigneter Zeit von ihren Zwingherrn und zogen auf eigene Faust nach unbekannten Gegenden, deren erschreckte Einwohner ihre Ankunft dem allgemein bekannten aba Ngoni zuschrieben. Das Blut der wenigen Zulufamilien, die wirklich dem Zululand entstammten, war in der Zeit bis sie Zentralafrika erreichten, bereits bedeutend mit ausländischer Mischung verdünnt. Was aber die große Masse des aus vielen andern Stämmen zusammengesetzten Haufens betrifft, die sie unterwegs zusammengetrieben und sich einverleibt hatten, so waren diese meist von den zahlreichen Tonga und diesen verwandten Stämmen aufgelesen und waren überhaupt keine Zulus. Auf diese Weise wurde dem Zulustamm viel Ruhm beigelegt, der ihm rechtmäßiger Weise nicht zusteht. So dienen also die hervorragenden kriegerischen Heldentaten der Hehes und Bungas an den Quellen des Rufidji und des Gwangwaras nordöstlich des Nyassa nur dazu, den übertriebenen Ruhm biederer Leute im heutigen Zululand zu vergrößern; denn all diese Stämme werden irrtümlicherweise für ursprüngliche Zulus gehalten.

Die Massai werden für den wildesten Stamm des östlichen Zentral-



Elefantenjagd in Afrika

afrika gehalten; aber es kommt stets zum Kriege, wenn die wa Massai den wa Hehe begegnen. Die Letzteren besiegen oft die Massai. Wo immer diese Hehe hergekommen sein mögen, eines ist sicher, daß sie verhältnismäßig neue Ankömmlinge im Lande ihres gegenwärtigen Wohnsitzes sind. Sie erschienen, wie Stanley berichtet, als ein mächtiger und fremder Stamm im Ruahalande, bald nach der Invasion des Rorilandes durch die Tipa aba Ngoni oder ma Viti um das Jahr 1844. Dort fingen sie ganz nach der Tschaka-Methode an, die ortsässigen Leute zu berauben und zu vernichten. Sie überrannten das Sagaraland, schlachteten die männlichen Personen ab und stahlen die weiblichen der fleißigen Itumba- und Raguru-Sippen; alsdann demütigten sie die prahlerischen Ngurus des Zeguhalandes und brachten endlich in neuerer Zeit die tapferen Roris, die den Mezeleien da ma Viti des Tiplandes lange erfolgreichen Widerstand geleistet hatten zur Unterwerfung für immer.

Aus diesem Hehe- oder von dem Mutterstamm der Tipland ma Viti löste sich eine andere geseklose Bande, die Bungas. Diese unwillkommenen Fremdlinge machten sich zuerst, nicht weit von den Hehe, im Gangilande recht unangenehm fühlbar und zwar an den Quellen des Munga, eines Nebenflusses des Rusidji. Sie brachten den südöstlichen Teil des Gangivolkes unter ihr Joch. Diese Gangileute, heute als wa Henge bekannt, erkannten nicht nur die Oberherrschaft ihrer Unterdrücker an, sondern es kam auch irgendwie dazu, daß sie sich einen beträchtlichen Teil der Sprache ihrer Unterdrücker assimilierten. — Von der Zeit an, da die aba Ngoni-Wanderer den Manufuza (Häuptling) am fernen Sabifluß verließen, bis zur Zeit ihrer Ankunft im Tiplande wurden sie von einem Häuptling namens Uzwangendaba angeführt. Während sie sich aber noch im Tiplande aufhielten, starb ihr Häuptling und da ihnen nun der starke, bindende Einfluß eines mächtigen Oberhauptes fehlte, fiel der Stamm rasch auseinander. Der Thronfolger war noch ein Knabe, Mtwazo, der jedoch seine Ansprüche auf das Erbe einem anderen Bruder, Mombera, übergab. Der eine Teil war der Ansicht, es sei besser im Tiplande mit verhältnismäßiger Ruhe weiterzuregieren, während eine andere, mehr „fortschrittliche“ Partei eine neue Wanderung begünstigte. Diese unruhige Abtheilung Abenteurer zog im Jahre 1846 wirklich weiter. Sie gingen den wa Rori respektvoll aus dem Wege und wanderten nach dem Kongolande, im Nordosten der wa Rori, und von dort drangen sie weiter durch Rawendi zur Stadt Ujiji, ein wichtiges Handelszentrum der Araber und Eingeborenen, an den Ufern des Tanganikasees. Das unerwartete Erscheinen dieser furchtbaren Plünderer in jener geschäftigen kleinen Stadt verursachte auf dem Markte eine plötzliche Panik und die geldmachenden Semiten sahen ihre Geschäfte jäh unterbrochen. Sie hielten Klugheit für besser als Tapferkeit und verließen fluchtartig mit-

samt den Eingeborenen den Markt und flohen nach der Bangwe-Insel im Tanganikasee. Die Weisheit dieses Schrittes zeigte sich bald, denn die wa-Tuta (wie die Pseudo-Zulus hier genannt wurden) zogen eiligst weiter, nachdem sie vorher wie es bei ihnen Sitte war, die Zurückgebliebenen getötet hatten und nichts mehr zu plündern übrig blieb. Aber die wa Tuta täuschten sich, wenn sie glaubten, ohne Tribut durch das Land der wa Ha zu kommen, die weiter den See entlang wohnten. Diese führten sie nicht gerade mit großer Freundlichkeit nach dem Nyamweziland, wo sie wieder durch ihren alten Namen als die mwa Ngoni erkannt wurden. Nachdem sie sich ihren Weg durch dieses Gebiet gebahnt hatten, passierten sie gelegentlich die wa Zinza und dann breitete sich die riesige Wasserfläche des Viktoria Nyanza wie eine Vision vor ihren Augen aus. Doch das große Wasser übte auf die Zulus keine Anziehungskraft aus. Diese verlorenen Söhne des Stammes erreichten hier ihren entlegensten Punkt im Norden, nachdem sie volle 1700 Meilen von ihrer Heimat weggewandert waren. Von da an lenkten sie ihre Schritte südwärts und ließen sich wieder einmal in den grasigen Ebenen des Gombalandes nieder um ein wenig auszurufen. Dort wohnten die wa Tuta zwischen dem mächtigen wa Ha-Stamm und dem ebenso kriegerischen Stamme der Mirambo, eines Nyamwezi-Häuptlings. Sie fanden nun Zeit, sich einer besseren Beschäftigung hinzugeben, als den fortwährenden Kriegszügen. Es entstand hier eine ungewöhnlich große Heiratsbewegung. Ein König nach dem andern suchte die Hand einer Tuta- oder Ngonibraut, ja selbst der furchtbare Mirambo sicherte sich eine dauernde Bundesgenossenschaft mit diesen tapferen Kriegern, indem er mit einer ihrer Töchter den Bund der Ehe schloß. Das war der Grund, weshalb dieser Teil der aba Ngoni eine weitere, ziellose Wanderung aufgab und auf den Weidegründen des Gombalandes ihre Lebensfreude endlich genossen. Die Gombaland-Partei hatte sich kaum von ihren Fipaland-Kameraden getrennt, als unter den Letzteren ein Bürgerkrieg ausbrach. Gewisse andere Söhne des Zwangendaba feindeten die Herrschaft des Mombera an. Glücklicherweise wurde der Zwist von dem rechtmäßigen König auf die friedlichste Weise dahin gelöst, daß er gewillt war, mit seinen Anhängern weiterzuziehen. Er ließ deshalb die Unzufriedenen unter Mperembe da, wo sie waren und marschierte in südöstlicher Richtung ab, Tod und Verwüstung verbreitend wo immer er auf Widerstand stieß, bis er endlich die Ebenen erreichte, die sich längs der nordwestlichen Seite des Nyassasees hinstrecken. Wie überall, so wurden auch hier die ruhelosen Freibeuter der Schrecken aller den See umwohnenden Stämme und blieben es, bis durch die Anstrengungen weißer Missionare einigermaßen andauernder Friede hergestellt werden konnte. Die Truppe, welche unter Mperembe im Fipaland zurückgeblieben war, folgte später nach und vereinigte sich wieder mit ihren Brüdern, indem

sie sich der Oberherrschaft Mombas unterwarf, der bis 1892 lebte. Vereinigt bilden sie nun die große aba Ngoination, oder wie die einheimischen Stämme sie bezeichnen, ma Viti, Nation des Nyassalandes.

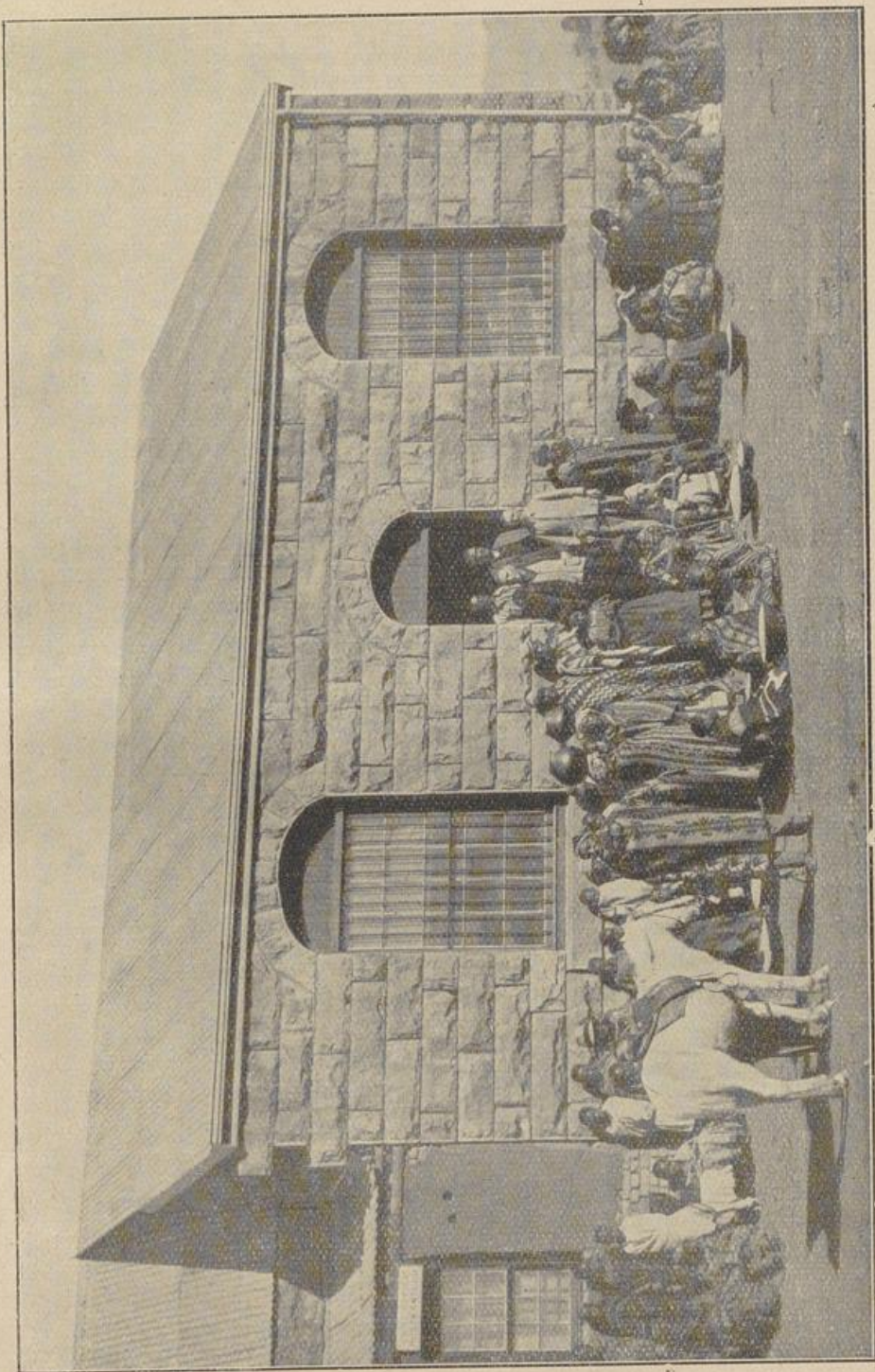
Wir haben nun ein etwas klares Bild von den rätselhaften und plündernden Nomaden Zentralafrikas mit ihren vielen Namen: aba Ngoni, a Ngoni, mwa Ngoni und ma Viti, wa Tuta; wa Hehe, wa Bunga und Gwangwara.

Während die Tumbukas des Nyassalandes sich wegen ihrer Wanderlust oder ihrer Neigung zum Stehlen ma Zitu nannten und die Naoß derselben Gegend ma Viti, die Stämme des Tanganikasees wa Tuta, so war doch der Name, der ihnen am festesten und längsten anhing jener, welchen sie am nächsten ihrer Heimat von den Tongas erhielten, nämlich aba Nguni, der aber nachher von allen Stämmen des inneren Landes in aba Ngoni umgewandelt wurde. Es ist befremdend, daß sie die Form ihrer Benennung noch weiter verdarben und ihr eine unzulässige Form „en: abakwa' Ngoni, die Leute des Ngoni, als ob dieser Name der Enname irgend eines ihrer Vorfahren gewesen wäre, da er doch nur der Tonga Ausdruck für Rafir, Raffer, ist. Die Eingeborenen des heutigen Zululandes, ebenso die Leute des Manukusa oder Goshangane, die zurückblieben und nicht mit jenem Wanderzug marschierten, der weiter nach dem Norden, nach Portugiesisch-Ostafrika kam, wurden ebenfalls aba Ngoni genannt. Ja sogar die wenigen Familien, die reineren Rafir oder Zulu d. h. Nicht-Tonga-Ursprungs unter Ngungunyanas sogenannten Shangana-Leuten sind, kennt man heute noch unter diesem Namen. Doch sind solche Familien und solch reines Zulublut in heutiger Zeit unter dem letztgenannten Volke und unter der Stämmen Zentralafrikas, den Ngonis und Vitis und Tutas nicht mehr vorhanden oder jedenfalls sehr wenige.

#### XII. „Nada die Lilie“, ihr Heimgang. Die Gründung des kwa' Dufuza-Kraals. Tschaka als Zauberer.

Wahrscheinlich war es nach der Beendigung des letzten großen Adwandekrieges, als Nandi, der „große weibliche Elefant“ und die Mutter Tschakas ihre Reise in das Jenseits antrat. Dieses Ereignis vollzog sich vermutlich um die Mitte des Jahres 1826 im Adhlayangubokraal, auf dem Hügel zwischen dem Ngonyewald und dem Mhlatusesfluß.

Da die Schwarzen in ihren Erzählungen einen starken Hang zu Übertreibungen haben, so ist es möglich, daß der ohnehin schreckliche Ruf Tschakas noch mehr berüchtigt wurde. Die grenzenlose Grausamkeit Tschakas bei Auswahl seiner Opfer, seine fürchterliche Gefühlslosigkeit stehen außer Zweifel. Als nun auch seine eigene Mutter den irdischen Lauf beschloß, da war die Meinung der Eingeborenen nicht von der Hand zu weisen, wenn sie die starke Vermutung hegten, ja selbst fest



Bajutos tauschen vor einem Laden ihre Ernteerzeugnisse (gewöhnlich Mais) gegen Waren um

glaubten, daß sie auch den bei Tschaka gewohnten Weg gegangen sei. Sie durften dies umso eher annehmen, weil sie keine besondere Ausnahmestellung bei Lebzeiten von ihrem Sohne eingeräumt bekam; Schläge und Mißhandlungen waren nur zu oft die Zeichen seiner Liebe. Trotz der Versicherungen der Eingeborenen, Tschaka habe seine Mutter umgebracht und vieler Anhaltspunkte, die dafür sprechen könnten, so ist die Tatsache doch keineswegs als völlig geklärt aufzunehmen. Die Beweise der Eingeborenen gründen sich zu allermeist auf Hörensagen; während Fynn, welcher beim Tode Nandis im Königskraale weilte, nichts davon berichtet bezw. nichts von einer Intrige Tschakas gemerkt zu haben scheint. Es scheint sogar, daß das stahlharte Herz des Wüterich etwas wie Rührung verspürt habe. Anderseits ging aber auch das Gerücht, Tschaka habe seine Mutter erwürgt, bezw. mit dem Uffegai durchbohrt. Alle stimmen jedoch in der Behauptung überein, daß Nandi deshalb getötet worden sei, weil sie es gewagt hatte, ein Knäblein zu verstecken, das dem Tschaka von einer seiner Frauen geboren worden war.

Tschaka lebte nun in beständiger Furcht vor einem Meuchelmord. Die einzige Möglichkeit der Selbsterhaltung lag in der planmäßigen Wegräumung aller derer, die möglicherweise versucht oder fähig sein konnten, diese Tat auszuführen. Offenbar hegte Tschaka kein Mißtrauen gegen seine Brüder, oder was wahrscheinlicher ist, er fürchtete ihre Verbindung gegen ihn, wenn er einen derselben angreife. Daß aber sein Land mit eigenen Söhnen angefüllt würde, welche ihm seine zahllosen Nebenfrauen schenken, konnte verhindert werden. Der Gedanke, daß auch nur eines dieser Kinder heranwachsen sollte mit seiner Einwilligung, war ihm so unbegreiflich, daß er sich einen zukünftigen Meuchelmörder heranziehen sollte, kam bei ihm gar nicht in Erwägung. Wenn Nandi sich verfehlt haben mag gegen diesen Plan des „liebervollen“ Vaters, so könnte man die Erbitterung Tschakas wohl verstehen. Nandi dürfte doch zu klug gewesen sein, um sich solcher Gefahren auszusetzen. Aber wer kennt die Gefühle einer Mutter! Leutnant Fynn, der am Platze war, wußte davon nichts, wie oben schon gesagt wurde. Wir geben im folgenden einen Bericht über ihren Tod von Fynn. Während Tschaka auf der Elefantenjagd war, erhielt er Botschaft von der ernstlichen Erkrankung seiner Mutter. Dies veranlaßte ihn, die Jagd sofort abzubrechen und zur Residenz zurückzukehren, die etwa 80 Meilen von dem Jagdgebiet entfernt war. Man reiste am späten Nachmittag ab und die ganze Nacht hindurch. Fynn war schon seit einiger Zeit bei Tschaka. Man setzte alles Vertrauen in seine Kunst und er wurde auch gebeten, Tschakas Mutter zu besuchen. Er traf sie schon im Todeskampfe liegend und sie starb eine Stunde nach seiner Ankunft. Als Tschaka, begleitet von seinen Häuptlingen in ihrer Kriegsausrüstung, in die Nähe der Hütte ankam, wo seine Mutter gestorben

war, stand er etwa 20 Minuten in stiller, melancholischer Haltung, wobei Tränen auf seinen Schild herabträufelten. Zulezt konnte er seiner Gefühle nicht mehr Herr werden und geriet in Raserei. Die Häuptlinge und das Volk, etwa 15 000 Menschen, begannen ein überaus trauriges und zugleich schauerliches Geschrei auszustößen. Die Injassen der benachbarten Kraale strömten herzu und bis zum folgenden Morgen waren etwa 60 000 Menschen beisammen. Das Geschrei wurde nun unbeschreiblich furchtbar. Hunderte lagen infolge Müdigkeit und Hunger ohnmächtig am Boden und obgleich nicht weniger als 40 Ochsen geschlachtet wurden, als Opfergabe für die Geister, so durfte doch das Fleisch derselben nicht gegessen werden. Tschaka hatte schon verschiedene Personen am Platze hinrichten lassen. Die Menge, die entschlossen war, ihren Häuptling von ihrem äußersten Schmerze zu überzeugen, begann ein allgemeines Gemehel. Diejenigen, die nicht mehr länger Tränen aus ihren Augen herauspressen konnten und diejenigen, welche sich in der Nähe des Flusses lechzend nach Wasser umsahen, wurden in wilder Wut zu Tode geprügelt und gegen Mittag machte sich jedermann die Gelegenheit zunutze, ein wirkliches oder auch nur eingebildetes Unrecht zu rächen, indem die Stärkeren die Schwächeren hinhinmordeten. Bis gegen 3 Uhr waren nicht weniger als 7000 Menschen erschlagen worden. Der angrenzende Fluß wurde unpässierbar und auf dem Boden floß das Blut in Strömen. Das furchtbare Geschrei hielt an bis zum folgenden Morgen gegen 10 Uhr, als Tschaka etwas befriedigt war und dann auch erhielt das Volk Erlaubnis, Erfrischungen zu sich zu nehmen. Die folgenden Beschlüsse mußten aufs strengste durchgeführt werden: In jenem Jahre durfte kein Feldbau betrieben werden, keine Milch durfte als Nahrungsmittel gebraucht werden, die Milch der Kühe mußte auf den Boden geschüttet werden; alle Frauen, die im kommenden Jahre in besonderen Umständen sich befanden, sollten samt ihren Männern getötet werden. — Am dritten Tage nach dem Tode des „Großen weiblichen Elefanten“ wurde nahe dem Platze, wo sie gestorben war, ein Grab für sie bereitet, in welches sie in sitzender Stellung hineingelegt wurde. Fynn hörte auch von einigen, die dem Begräbnisse beiwohnten, obwohl man jetzt die Tatsache zu leugnen sucht, Tschaka habe 10 Frauen des Gefolges seiner Mutter lebendig mit ihr begraben lassen. Fynn war es nicht möglich, als Augenzeuge der Szene beizuwohnen, da er alsdann der „Sitte gemäß“ gezwungen gewesen wäre, für 12 Monate auf dem Begräbnisplatze zu verweilen. — Außer Fynn war auch ein gewisser J. S. Ring bei Nandi und „stand ihr in ihrer letzten Krankheit bei.“ Aber keiner von beiden hat in seinen Aufzeichnungen eine Bemerkung gemacht betreffs eines gewaltsamen Todes Nandis.

(Fortsetzung folgt.)